Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Die Theologie Emil Brunners und ihre Einfluss auf englisches Denken
Autor: Cairns, David
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758482

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE THEOLOGIE EMIL BRUNNERS UND IHR EINFLUSS AUF ENGLISCHES DENKEN

VON DAVID CAIRNS, Professor der Theologie an der Universität Aberdeen

Emil Brunner, geboren am 23. Dezember 1889, ist der zweite große Schweizer Theologe, der in der «Neuen Schweizer Rundschau» zur Darstellung kommen soll.

Er war acht Jahre lang Pfarrer in Obstalden und ist nun seit 1924 Professor für systematische und praktische Theologie an der Universität Zürich. Er ist vier Jahre jünger als Karl Barth, und obwohl er im Dienste der Kirche viel gereist ist, so war doch sein Leben weniger ereignisreich als dasjenige Barths. Es wird also hinsichtlich seines Einflusses weniger zu sagen sein über Politik und Kirchenkampf, es wird vielmehr einfach sein Denken zur Darstellung gebracht werden müssen. Und da dies Denken sich Seite an Seite mit demjenigen Barths entwickelt hat, teilweise in Sympathie mit ihm, teilweise in strenger, bewußter Opposition zu ihm, so wird es nötig sein, auch eine Darstellung dieser Auseinandersetzung zu bieten. In dem mir zur Verfügung stehenden Raume wird schon die Darstellung von Brunners Denken dürftig und kurz sein müssen, geschweige denn, daß es möglich sein wird, Barth Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dessen Anteil an der Diskussion in diesem Artikel lediglich so weit erwähnt werden soll, als dies notwendig ist zum Verständnis von Brunners Denken.

Brunners erstes Anliegen — die spezielle Offenbarung

Als Theologe hatte Emil Brunner immer zwei Hauptanliegen. Erstens das Zur-Geltung-Bringen der speziellen Offenbarung Gottes, die in Christus ihren Höhepunkt erreichte, und die Behauptung ihrer Unterschiedenheit von der allgemeinen Offenbarung Gottes in Natur, Geschichte und Gewissen. Und zweitens die Bewertung dieser allgemeinen Offenbarung vom Standpunkte des Glaubens an die spezielle Offenbarung aus. Wie Barth und die meisten seiner theologischen Zeitgenossen, nahm auch Brunner seinen Ausgangspunkt im Lager der Liberalen, und sein erstes größeres Buch «Die Mystik und das Wort» (1924) bot eine kritische Auseinandersetzung mit der ganzen Entwicklung der protestantischen Theologie seit dem Zusammenbruch der Verbalinspiration und dem Aufkommen der Bibelkritik. In diesem Buche folgt auf eine kurze Studie über das weite und heikle Gebiet

der Mystik eine detaillierte Untersuchung der Theologie Schleiermachers, der als der Hauptrepräsentant der protestantischen Theologie seit den Tagen der Aufklärung angesehen wird.

«Die Mystik und das Wort» ist das einzige von Brunners Hauptwerken, das nicht ins Englische übersetzt worden ist, doch wird dieser Verlust für die englisch lesende Oeffentlichkeit gemildert durch die Tatsache, daß viele dieser Argumente etwas kürzer und mit weniger spezieller Beziehung auf Schleiermacher in Brunners nächstem Buche «Der Mittler» erneut zur Darstellung kommen. Dies Buch gliedert sich in drei Teile; der erste trägt den Titel «Voraussetzungen», der zweite und dritte handelt im speziellen von der Person und dem Werk des Mittlers. Im ersten Teil führt Brunner aus, daß die übliche Einschätzung von Schleiermachers theologischer Leistung falsch sei. Man war gewohnt, Schleiermacher zu Kant und Hegel im Gegensatz zu sehen. Kant hatte gefunden, daß Gott ein Postulat der praktischen Vernunft sei. Für Hegel war die Existenz einer unendlichen Vernunft die Vorbedingung für die Gültigkeit unserer endlichen Vernunft. Schleiermacher fand, im Unterschied von beiden, den Sitz der Religion im Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit. Brunner zeigt nun gerade die fundamentale Uebereinstimmung Schleiermachers mit Kant und Hegel und ihre gemeinsame Gegnerschaft, sei sie nun bewußt oder unbewußt, zu einer Theologie, wie sie durch die Tatsache des christlichen Glaubens gefordert ist. Wenn Glaube eine Fähigkeit ist, die im Menschen selber ruht, dann ist es unmöglich, innerhalb dieses Rahmens der entscheidenden Bedeutung Jesu Christi Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, von der die Christen instinktiv und notwendigerweise glauben, daß sie ihm gebühre. Christus wird dann zu einem bloßen Führer oder Lehrer oder Helden oder religiösen Genie, aber er ist nicht mehr wirklich der Erlöser. Sünde ist dann auch nicht mehr das, was sie eigentlich ist, nämlich Rebellion gegen Gott. Erlösung ist dann die Entbindung gewisser immanenter Kräfte im Menschen oder die Bewußtwerdung einer Einheit, die eigentlich immer schon vorhanden gewesen war. Und Offenbarung ist dann lediglich Entdeckung von Wahrheit, nicht mehr die göttliche Wahrheitsmitteilung durch das Mittel eines entscheidenden historischen Ereignisses, ohne die wir die Wahrheit niemals finden können.

Im Gegensatz zu Schleiermachers Sicht, legt nun Brunner den Glauben des neuen Testamentes dar, wie er in seiner unerschöpflichen Herrlichkeit neu entdeckt worden war durch die Männer der Reformation, für die der Erlöser, der Glaube, die Vergebung, die Erlösung und Offenbarung das bedeuteten, was sie für Paulus und Johannes bedeutet hatten — was sie aber niemals bedeuten konnten für die Theologie der Aufklärung.

Brunner bringt also in seinen beiden ersten Büchern die Unterschiedenheit der speziellen Offenbarung zur Geltung, und die übrigen Teile seines Buches «Der Mittler» enthalten eine spezielle Erörterung der Person und des Werkes Jesu Christi.

Die allgemeine Offenbarung

Wir haben nun Brunners zweites großes Anliegen zu behandeln, seinen Versuch, auch mit der biblischen Lehre von der allgemeinen Offenbarung ernst zu machen, oder, wie er sich in seinen späteren Büchern auszudrücken pflegt, mit der Schöpfungsoffenbarung. Seine Stellung in dieser Frage ist, und war immer, die folgende: 1. Gott hat sich in seiner Schöpfung geoffenbart, wo Himmel und Erde die Ehre Gottes verkündigen. Die Geschöpfe haben zu verkündigen «sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit» (Röm. 1, 20). Ferner ist Gottes Gesetz eingeschrieben in den Herzen aller Menschen, auch in den Herzen der Heiden. Dringt denn diese Schöpfungsoffenbarung aber auch wirklich hinein in den Geist und das Herz des natürlichen Menschen? Dies ist ein eher schwieriger Punkt, bei dem ein endgültiges Ja oder Nein nicht möglich ist und wo strikte Aufmerksamkeit nötig ist, wenn man Brunners Antwort begreifen will. Brunner zitiert Röm. 1, 20 und stellt dabei fest, daß Paulus hier rede «nicht nur von einer Möglichkeit der Gotteserkenntnis, die einmal vorhanden war, jetzt aber verloren ist, auch nicht nur von einer jetzt gegenwärtigen Möglichkeit der Gotteserkenntnis, sondern von einem faktischen Erkennen, freilich von einem solchen, das sich infolge der Sünde der Menschen sofort in Wahn verwandelt» («Offenbarung und Vernunft»). 2. Obwohl es eine Offenbarung in der Schöpfung gibt, die faktisch anerkannt und unwillentlich erkannt wird, so ist nun doch nach Brunners weiteren Ausführungen eine «natürliche Theologie» weder wirklich noch möglich. Er denkt hiebei an jene Art natürlicher Theologie, wie sie von den Thomisten entwickelt wurde und die den Anspruch erhob, auch für diejenigen Beweiskraft zu besitzen, die den christlichen Glauben nicht anerkennen. Es gibt, sagt Brunner, keine Möglichkeit, das Fundament einer natürlichen Theologie zu legen, auf dem dann das Gebäude einer übernatürlichen Theologie aufgerichtet werden könnte. Was tatsächlich mit der Schöpfungsoffenbarung im Geiste des natürlichen Menschen geschieht, ist jener Prozeß, wie ihn Paulus beschreibt: «Ihr unverständiges Herz wurde verfinstert — da sie Gott zwar kannten, ihm aber doch nicht als Gott Ehre und Dank erwiesen» (Röm. 1, 21). Anstatt einer gültigen natürlichen Theologie haben wir die verschiedenartigen und einander widersprechenden Religionen und Theo-

logien des Heidentums. 3. Aber wenn es auch keine gültige natürliche Theologie gibt, so gibt es doch eine tatsächliche, deren Ausdruck jenes seltsame Phänomen des heidnischen Pantheon ist, das aus so verschiedenen und einander entgegengesetzten Gestalten besteht. Und es ist unser Recht und unsere Pflicht, als Christen zu fragen, was es denn mit dieser natürlichen Theologie und all ihrer Gegensätzlichkeit für eine Bewandtnis habe. Weit entfernt davon, etwas auf ihr aufbauen zu wollen, erkennen wir die Unmöglichkeit, in ihr eine im wesentlichen übereinstimmende Gotteslehre zu finden. Aber wenn wir sie nun ansehen mit den Augen des Glaubens, so finden wir in ihr zweierlei bezeugt. Einmal die Tatsache, daß der Mensch von Gott geschaffen ist und in einer besonderen Beziehung zu Gott steht. Gottes Absicht in der Erschaffung des Menschen besteht darin, daß der Mensch in Liebe antworten solle auf jenen Ruf Gottes, der ihn zum Leben brachte. Und das zweite, wovon natürliche Theologie zeugt, ist die Tatsache der menschlichen Sünde. Denn es ist eine verkehrte Antwort, die der Mensch auf Gottes Ruf hin zurückgibt, und als Folge davon wird nun auch seine Erkenntnis Gottes eine verkehrte, eine vergötzende. Er formt ein falsches Bild des Gottes, auf dessen Anruf sein ganzes Leben eine falsche Antwort ist.

Die wahre Beziehung der christlichen zur natürlichen Theologie ist darum dialektisch. Da der Mensch das Ebenbild Gottes ist, gibt es in der natürlichen Theologie Elemente, die der Glaube bejahen kann. Da aber die natürliche Vernunft durch die Sünde verdunkelt ist, sind immer zugleich Elemente vorhanden, die der Glaube verneinen muß. Und diese Bejahung und diese Verneinung sind immer unzertrennlich aneinander gebunden. Es gibt darum keine gültige natürliche Theologie. Warum behauptet denn Brunner aber so hartnäckig die Existenz einer Schöpfungsoffenbarung, wenn sie uns, die wir an Christus glauben, so wenig zu nützen vermag? Es gibt dafür viele Gründe. Einige von ihnen sollen nun in Kürze skizziert werden.

Gründe für den Glauben an eine allgemeine Offenbarung

Brunner glaubt zuerst und vor allem an eine allgemeine Offenbarung, weil das Zeugnis der Heiligen Schrift in diesem Punkte ganz unmißverständlich ist. In «Natur und Gnade» gibt Brunner noch drei weitere Gründe an. Sie ist, sagt er, notwendig für die christliche Ethik, sodann für die Dogmatik und endlich für Mission und Evangelisation. Hier liegt nun eine der wichtigsten Fragen in Brunners Lebenswerk. Wenn es keine allgemeine Offenbarung gibt, dann ist vieles von dem, was er geschrieben hat, nutzlos, ja sogar verderblich. Was meint denn nun also Brunner, wenn er sagt, daß die all-

gemeine Offenbarung notwendig sei für die christliche Ethik? Zur Beantwortung dieser Frage soll der Plan seiner eigenen christlichen Ethik «Das Gebot und die Ordnungen» (1932) entfaltet werden. In diesem Buche redet Brunner vom Willen Gottes als einem Gebote. Sein wirklicher Wille für die Menschen ist der, daß sie ihn lieben sollten von ganzem Herzen und von ganzer Seele — und ihren Nächsten wie sich selbst. Es ist indessen nicht möglich, auf diesem Gebote allein die christliche Ethik aufzubauen. Denn im Leben der Gesellschaft gibt es gewisse Strukturen, Ordnungen, die durch den Willen Gottes in sie hineingelegt worden sind und die nun eben einen Teil der allgemeinen Offenbarung ausmachen. Einige von ihnen, wie Ehe und Familie, sind in ihrer Existenz unabhängig von der Tatsache der Sünde und müssen darum als Schöpfungsordnungen bezeichnet werden. Andere, wie der Staat, sind wesentlich bedingt durch die Tatsache der Sünde. Sie sind immer die Zeichen von Gottes Gnade gegenüber einer gefallenen Welt. Denn ohne sie würde die Sünde die Welt bald in Auflösung bringen und Gottes Gnadenplan würde damit verunmöglicht. Der Christ darf sich nicht nur als ein Individuum verstehen, das aufgerufen ist, andere zu lieben, er muß sich auch als Vater, als Bürger, als Mitglied einer Gewerkschaft verstehen, der als solcher die Pflicht hat, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen diesen andern, denen er in ihrer Eigenschaft als Glieder dieser Gemeinschaft und innerhalb dieser Ordnungen begegnet. Dies ist ein Gemeinplatz in der christlichen Ethik der Reformatoren, aber es muß herausgestellt werden, daß er die Existenz einer allgemeinen Offenbarung impliziert.

Ein zweiter Grund kommt zur Geltung in der Dogmatik. Hier handelt es sich um folgendes: Beide, sowohl die Bibel wie auch das Gewissen, sagen uns, daß wir alle Sünder sind. Aber Sünde ist nicht bloße Unwissenheit, Sünde ist immer ein Akt gegen Gott. So impliziert also Sünde in gewissem Sinne eine Erkenntnis Gottes — und allgemeine Sünde also allgemeine Gotteserkenntnis. Darum muß es also eine allgemeine Offenbarung geben. Die Offenbarung in Christus öffnet den Menschen die Augen für die wahre Natur ihrer Sünde, aber sie macht sie nicht erst zu Sündern. Desgleichen ist, drittens, die Tatsache der Sünde aller Menschen auch ein wichtiger Punkt in der Arbeit des Missionars, er wird einen Anknüpfungspunkt in den Gewissen der Nichtchristen suchen.

Brunners spätere Bücher

«Das Gebot und die Ordnungen» ist im Jahre 1932 erschienen. Dieses Werk hat in England großen Einfluß gehabt. Es erbringt den

Beweis vom außerordentlichen Umfange von Brunners Forschen und Wissen. Die praktische Ausarbeitung der Ethik hinsichtlich der sozialen, ökonomischen und internationalen Probleme wird hier als außergewöhnlich weise und überzeugend empfunden. Vielleicht vermag die lange Tradition politischer Selbstregierung bei Schweizern und Briten und ihre im allgemeinen nüchtern-praktische Veranlagung unseren Sinn zu öffnen für das, was Brunner zu sagen hat. Nach der Meinung vieler ist es Brunner tatsächlich gelungen, eine reformierte christliche Ethik zu schreiben, die in lebendigem Kontakte steht mit den modernen Problemen und die doch frei ist vom Verdachte der Gesetzlichkeit und ebenso vom Makel jener doppelten Loyalität, da Gott nicht jener totale Gehorsam gegeben wird, wie er nur Gott allein zukommt.

An dieser Stelle muß nun auch Brunners Buch «Gerechtigkeit» erwähnt werden, das zwar erst bedeutend später, 1943, erschienen ist. Wir stehen heute, so sagt der Verfasser, vor dem moralischen Bankrott der westlichen Zivilisation. Zum ersten Male in der Geschichte ist die Ungerechtigkeit zum Prinzip erhoben worden, und die Verkörperung dieser Verkehrung ist der totalitäre Staat. Wir haben es hier zu tun mit der direkten Auswirkung jenes relativistischen Denkens, das im Gebiete der Philosophie des Rechts alle Aufmerksamkeit auf das positive Recht lenkte und nichts von einer absoluten Norm der Gerechtigkeit wissen wollte. Heute gilt es zurückzukehren zur Annahme einer absoluten Norm, wobei Brunner allerdings spürt, daß der alte Begriff des Naturrechts aufgegeben werden sollte. Anstatt des Begriffes «Naturgesetz» möchte Brunner den Begriff der Schöpfungsordnung verwenden.

Im Zusammenhang mit der Gerechtigkeit ist eines der Hauptprobleme dasjenige von Gleichheit und Ungleichheit. In einer Hinsicht sind wir alle gleich, in einer anderen Hinsicht sind wir alle ungleich. Wenn es gilt, die gerechte Behandlung der Menschen zu bestimmen, wo ist nun Gleichheit und wo ist Ungleichheit der entscheidende Faktor? Für den Nazismus zählte die Gleichheit nichts, für das stoische Denken alles. Das Christentum behauptet die grundsätzliche Wichtigkeit der Gleichheit und begründet diese mit der Tatsache, daß alle Menschen zum Bilde Gottes geschaffen sind. Aber das Christentum betont im Unterschied zu den Stoikern auch die sekundäre Wichtigkeit der Ungleichheit. Die Menschen sind von Gott geschaffen als Individuen, die sich einzufügen haben in eine Gemeinschaft, in der jeder von den andern abhängt und auf sie angewiesen ist. Das ist nicht bedauernswerte Schwachheit, das ist vielmehr ein Teil des göttlichen Planes. Indem er sich einfügt in die Gemeinschaft und ihre Ordnungen, hat nun jeder seinen besonderen Platz aus-

zufüllen, seine besondere Funktion zu übernehmen, und das ist die Grundlage der Ungleichheit, deren göttliche Absicht darin besteht, daß einer dem andern zu helfen habe. Doch gibt es gewisse fundamentale Rechte, an denen alle Menschen gleicherweise Anteil haben, Rechte, die unveräußerlich, wenn auch nicht unbedingt sind: Das Recht zur Arbeit, das Recht der persönlichen Freiheit, das Recht auf seine Geschlechtlichkeit, das Recht des Eigentumbesitzes.

Das Christentum steht jenseits der Alternative von Individualismus und Kollektivismus. Der erstere betrachtet die Gemeinschaft lediglich als Mittel zu individuellen Zwecken, und er braucht das Prinzip des Vertrages, um die Bedeutung der sozialen Bindungen erklären zu können. Wenn beispielsweise beide Ehegatten die Scheidung wünschen, dann gibt es nichts, was sie daran hindern könnte. Anders der Kollektivismus, wo das Individuum keine Rechte hat gegenüber der Gemeinschaft, sondern ihr völlig untergeordnet ist. Das christliche Verständnis der Gemeinschaft ist dies, daß jeder Mensch seine Würde hat als Individuum, nicht weil er Glied der Gemeinschaft ist, sondern weil er zum Bilde Gottes geschaffen ist und Gott gehört. Darum kommt das Individuum vor der Gemeinschaft. Doch nicht unbedingt; denn die Bindungen, die die Menschen untereinander vereinen, wie Ehe und Familie, sind nicht einfach Verträge zwischen Individuen, die nach Gutdünken wieder gelöst werden könnten, sondern es sind göttliche Ordnungen und sie haben als solche ihr eigenes Recht gegenüber den einzelnen.

Im zweiten Teil des Buches werden Hinweise gegeben, wie die im ersten Teil entfalteten Prinzipien anzuwenden sind. Man könnte diese Prinzipien zusammenfassen als kritische Bejahung der Ordnungen, ein Versuch, sie soweit wie möglich im Lichte der absoluten Gerechtigkeitsnorm zu veredeln — und in der persönlichen Sphäre ein praktisches Handeln der Liebe gegenüber den Menschen und des Gehorsams gegenüber Gott.

Brunners Ausführungen könnten eine Ethik des geheiligten commonsense genannt werden. In der Staatslehre muß der Staat betrachtet werden als die weiteste Umfassung der Ordnungen, deren Aufgabe es ist, den andern zu dienen, als deren Prototyp die Familie zu gelten hat. Der Staat übernimmt die Aufgabe der Koordination der Ordnungen nur faute de mieux, wenn eine solche Kontrolle nicht von innen her ausgeübt wird. Auf dem Gebiete der Wirtschaft setzt sich Brunner ein für eine gemäßigte patriarchalische Struktur der Geschäftsführung, doch ist er energisch bestrebt, jedem einzelnen seine Verantwortung, seine Rechte und Pflichten und seinen angemessenen Lohn zuzumessen. In der Familie sind Gerechtigkeit und Liebe so ineinander verwoben, wie es in den größeren Gemeinschaftsformen

nicht möglich ist, und ihre Fähigkeit, als Ideal für deren Struktur zu gelten, ist verringert durch die Tatsache, daß in ihr die Kinder nicht die volle Entfaltung gefunden haben, während im Bereiche der Wirtschaft und der anderen Ordnungen alle erwachsen sind. Wir haben nicht Zeit, in die Diskussion über das weite Problem der nationalen und internationalen Staatsformen einzutreten, das Brunner hier sorgfältig studiert.

Dieses Buch ist in England auf größere Kritik gestoßen, als irgendein anderes von Brunners Büchern, aber der Schreiber dieser Zeilen hat noch keine ernsthafte Besprechung gesehen, deren Einwände stichhaltig wären. Vielleicht hat man den Eindruck, daß der Autor die moralischen Prätentionen der modernen bürgerlichen Demokratie zu sehr nach ihren eigenen Maßstäben bewertet und nicht klar genug den Eigennutz und die Heuchelei hinter ihr zu sehen vermocht habe. Der Schreiber dieses Artikels wäre nicht willens, diese Kritik gelten zu lassen. Brunner ist sich der Einwände durchaus bewußt; er steht aber zu seiner eher kritischen Beurteilung des Sozialismus und begnügt sich, die Entscheidung der nächsten paar Jahre abzuwarten, die nach seiner Meinung die Gefahr des totalitären Staates deutlich machen werden, der übrigens sehr wohl die äußere Form einer Demokratie haben könne und dem unachtsamen Auge durchaus nicht als Diktatur erscheinen müsse.

Im Jahre 1937 ist «Der Mensch im Widerspruch» veröffentlicht worden. Dieses Werk enthält eine Darstellung der christlichen Lehre vom Menschen und ist nach der Meinung vieler Brunners größtes Buch. Es ist fast überflüssig, hier zu wiederholen, daß, wie gewohnt, der Standpunkt auch hier durchgehends derjenige des christlichen Glaubens ist. Es wird hier die Auffassung entwickelt, daß die menschliche Person ihrem eigentlichen Wesen nach Akt ist, und zwar Akt der Antwort auf Gottes schöpferisches Wort, das zu ihm gesprochen ist. Alle Dinge sind zwar durch dies Wort geschaffen. Es ist aber die Eigenart des Menschen, daß sein Dasein nicht demjenigen eines Dinges gleicht. Er ist essentiell ein dem göttlichen Worte antwortendes Wesen. Die Tatsache der Sünde ändert nun keineswegs diese wesentliche Konstitution des Menschen, auch als Sünder muß er noch immer Gott Antwort geben, er kann dieser Gottesbeziehung nicht entrinnen — aber nun ist seine Antwort eine verkehrte! Er ist im Widerspruch und kann nicht mehr in Liebe antworten, wie Gott es für ihn bestimmt hat. Im Widerspruch gegen Gott ist er nun aber auch im Widerspruch gegen seine eigene von Gott verordnete Bestimmung — und gegen sein eigenes Wesen. Die verderblichen Folgen davon sind nun in jeder Lebenssphäre zu sehen und in jedem Teile der menschlichen Konstitution, in Leib, Seele und Geist. Diese Unordnung wird von allen

Menschen vage gespürt, obwohl jeder auf seine Weise auf der Flucht ist vor ihr oder ihr eine falsche Deutung gibt.

Eine starke antischolastische Polemik zieht sich durch dies Buch. Da das Personsein des Menschen nicht aufgefaßt wird als eine «individuelle Substanz oder rationale Natur» (Boethius), sondern als ein Akt der Antwort gegenüber Gott, so muß folglich jede Lehre vom Menschen falsch sein, welche nicht diese Gottesbeziehung in Rechnung setzt, die das wahre Wesen des Mensch-Seins ist. Daher also die fragwürdige Sache der natürlichen Theologie, da des Menschen ganzes Sein, einschließlich die Vernunft, viel mehr von der Sünde befallen ist, als die Thomisten es zugeben wollen. Sicher muß noch weiter nachgedacht werden über das Wesen des Person-Seins und über die Verwendung der Begriffe Akt und Substanz in Beziehung zu ihm, aber Brunner hat die Diskussion endgültig einen bemerkenswerten Schritt weitergeführt und hat uns Einsichten gegeben, die nicht mehr verlorengehen können.

Brunners vielleicht glänzendstes Buch ist ein verhältnismäßig kleines: «Wahrheit als Begegnung» (1938). Dieses Buch sagt manches, was Brunner schon in früheren Werken, wenn auch mit weniger Klarheit und Kraft, gesagt hat, besonders in «Erlebnis, Erkenntnis und Glaube» (1923) und in der «Religionsphilosophie evangelischer Theologie» (1927), und doch ist es ein völlig neues Buch, das originellste, was er überhaupt geschrieben hat.

Die These ist die, daß der große Feind der christlichen Theologie und des christlichen Glaubens durch alle Generationen die Objektivierung des Glaubens gewesen sei. Im gewöhnlichen wissenschaftlichen und philosophischen Denken werden wir, und zwar mit Recht, geleitet durch die Begriffe der Subjektivität und der Objektivität. Der Glaube aber bewegt sich keineswegs in diesen Dimensionen, die mit ihrer Auffassung von Subjekt und Objekt zum Bereich der Dinge gehören. Glaube hat es zu tun mit der Ich-Du-Beziehung oder, um Karl Heims Ausdruck zu gebrauchen, mit der Dimension des unendlichen Du.

Schon früh in der Kirchengeschichte war das wahre Wesen des Glaubens als eine personale Beziehung oder Korrespondenz zwischen Gott in Christus und dem Glaubenden in Vergessenheit geraten, und aus dem Glauben wurde eine subjektive Zustimmung zu einer objektiven Lehre, die durch die Kirche festgelegt wurde. Die Reformation bedeutete die zeitweilige Wiederentdeckung des wahren Wesens des Glaubens; aber schon bei Calvin sehen wir den Beginn des Rückfalls in die Lehre von der Verbalinspiration, und bald wurde an die Stelle der unfehlbaren Kirche des römischen Katholizismus das unfehlbare Buch des Protestantismus gesetzt. Der Fortschritt der Wissenschaft

hat insofern gut getan, als er den Glauben an die wörtliche Unfehlbarkeit der Bibel unmöglich machte und damit den Weg freilegte für eine Wiederentdeckung des wahren, personalen Wesens des Glaubens. In diesem Buche findet sich Licht, wie es einen erinnern kann an jene unverkennbare Glut in den Schriften Martin Luthers.

Es ist interessant, festzustellen, daß hier einige von Martin Buber entwickelte Ideen mithalfen, ein neues Verständnis von Paulus und Luther zu geben. Es ist ja gelegentlich zweifelhaft, wieweit die Botschaft Bubers dieselbe ist wie die biblische Botschaft und wieweit es sich einfach um eine Art zeitlose Du-Mystik handelt. Es besteht aber kein Zweifel, daß in diesem Buche Brunners der Anstoß Bubers Brunner zu einer tiefen christlichen Einsicht geführt hat.

Die Gedanken von Wahrheit als «Begegnung» sind weiter entwickelt in dem Werk «Offenbarung und Vernunft» (1941). Im ersten Teile behandelt er den Begriff der Offenbarung des christlichen Glaubens, des sich dem Glauben offenbarenden Gottes. Im zweiten Teile setzt sich der Autor auseinander mit den Problemen der Beziehung zwischen Offenbarung und Vernunft. Die Probleme des Zweifels, der Wissenschaft, sowohl der Natur- wie der Geisteswissenschaft, die Beziehung der verschiedenen Philosophien zum christlichen Glauben, all dies wird hier zur Darstellung gebracht. Hier gibt Brunner also eine ausführliche Antwort auf Fragen, die die Leser seiner früheren Bücher oft aufgeworfen hatten, wie beispielsweise: «Was ist das Wesen einer Gotteserkenntnis, wie sie die Philosophie abseits vom Glauben zu erreichen vermag?»

Brunners neuestes Werk ist der erste Band seiner Dogmatik (1946). Es ist klar, daß er keine Dogmatik im Ausmaße derjenigen Barths plant. Er hat vermutlich schon mehr gesagt von dem, was er überhaupt zu sagen hat als Barth, obwohl auch sein Geist, wie derjenige Barths, noch frisch und offen ist. In diesem Buche zeigt er eine Tendenz, sich noch immer weiter zu entfernen von spekulativen Ideen über Gott und schärfer als je zu betonen, daß das Wesen Gottes, wie es sich in seiner Offenbarung enthüllt hat, entgegengesetzt ist dem Sein Gottes, wie es dem spekulativen Denken erscheint. Ob Brunner in dieser Richtung nicht zu weit geht, ist eine Frage, die sich im Geiste vieler seiner englischen Leser erhebt.

Brunners Ansicht von seiner Aufgabe als eristischer Theologe

Diese Zusammenfassung von Brunners Denken hat die Absicht, dessen folgerichtige Struktur klarzulegen. Er sucht festzustehen im Glauben an die christliche Offenbarung und von da aus das Gespräch

mit der Außenwelt zu führen. Und das tut er nicht nur durch Schriftauslegung und Predigt, obschon er in diesen beiden Gebieten begabt ist. Er betrachtet die Welt selbst vom Standpunkt des Glaubens, die Vernunft, die Ethik, das Wesen des Menschen, dessen Gesetze, Gerechtigkeit und Religionen. Und in jedem Falle hält er fest, was nach seinem Glauben die christliche Interpretation dieser Dinge ist im Gegensatz zu anderen Interpretationen, die, um Hamanns Ausdruck zu gebrauchen, aus «dem Mißverständnis der Vernunft mit sich selbst» entstanden sind. Brunner anerkennt, daß das Vernunftvermögen in vielen Gebieten zu gültigen Schlüssen kommt ohne die Einmischung des Glaubens. In abstrakten Fächern wie Mathematik, hat der Glaube nichts zu sagen. Es gibt keine christliche Arithmetik. Es gibt aber eine christliche Soziologie, eine christliche Sicht der Geschichte und erst recht eine christliche Ansicht vom Menschen. Brunner entfaltet das, was er «das Gesetz der Beziehungsnähe» nennt, worin das Prinzip festgelegt wird, daß je näher ein Thema beim Wesen des Menschen und seiner Beziehung zu Gott und Welt liegt, um so größer die Differenz wird zwischen der Interpretation des Glaubens und derjenigen des Unglaubens, um so weiter also auch die Kluft, die in der Auseinandersetzung ausgetragen werden muß.

Barths Antwort hierauf ist die, daß Brunner beides preisgebe: Die Aufgabe des christlichen Predigers, die darin besteht, das Wort Gottes zu verkündigen, und die Aufgabe des christlichen Theologen, der den Inhalt der christlichen Verkündigung zu prüfen und dafür zu sorgen hat, daß sie der Offenbarung die Treue hält, für die sie Zeugnis abzulegen versucht. Hierauf erwidert Brunner, daß der Glaubende in ein lebendiges Gespräch mit seinem ungläubigen Partner eintreten müsse. Wenn er sieht, daß seines Partners Sinn sich der Annahme des Glaubens aus Unverstand und Mißverständnis verschließt, dann ist es kein Akt der Liebe, die Auseinandersetzung mit diesem zu verweigern und sich festzulegen auf eine Verkündigung des Wortes, die lediglich wiederholt, was bereits gesagt ist und die in diesem Falle unwirksam ist, weil der Partner es ja unmöglich fand, sie anzunehmen. Und da wir ja alle einen Ungläubigen in uns haben, würde eine solche Ansicht ja in sich schließen, daß wir keine Pflicht hätten, uns mit unseren eigenen Zweifeln auseinanderzusetzen, daß Glaube also lediglich darin bestünde, das Bezweifelte erneut zu behaupten.

Der Glaubende wird also versuchen, das Gespräch aufrechtzuerhalten, ohne je selbst den Standpunkt des Glaubens zu verlassen, im Bewußtsein, daß er das Evangelium nicht beweisen kann, aber in der Ueberzeugung, daß nicht eine völlige Kluft besteht zwischen Vernunfterkenntnis und dem Zeugnis des Heiligen Geistes.

Persönliche Charakteristik

Aus allem, was gesagt wurde, kann ersehen werden, daß Brunners ganzes Interesse ein im weitesten Sinne missionarisches ist. Dies ist es ja, was Brunners Aufmerksamkeit auf die in seinen Büchern behandelten Probleme gelenkt hat. Er ist ein Kirchenmann, der ein leidenschaftliches Interesse hat am Erwachen und Erstarken der Kirche als des Leibes Christi in aller Welt. Das ist der Beweggrund für seine verschiedenen Reisen in Europa und Amerika und für seine Stellung als theologischer Berater des Weltkomitees des CVJM. In dieser Bewegung, die anhob als ein praktischer Ausdruck der christlichen Liebe unter den Jungen, sieht er eine große Hoffnung für die Zukunft der Kirche. In Brunner sind Gaben vereinigt, die man nicht oft zusammen findet, ein großes seelsorgerliches Interesse und ein kühner Intellekt, der sich aber nicht hergibt für Haarspaltereien. Die, die unter ihm studiert haben, können bezeugen, wie sehr er ein persönliches Interesse hatte für seine vielen Studenten und wie sehr er Geistlicher war in seiner eigenen und in vielen Kirchen. Sie können nicht vergessen den Ansporn seiner Vorlesungen und die eifrigen Dispute der Studenten, wenn sie allmorgendlich das Auditorium an der Zürcher Universität verließen. Von Barth wird gesagt, er habe Brunners Geist als «unheimlich klar» bezeichnet, und das Resultat dieser Klarheit ist dies, daß selbst in solchen Problemen, wo seine Leser mit ihm nicht übereinstimmen oder wo sie seine Schlußfolgerungen bezweifeln müssen, sie doch wissen, daß er die Probleme so herausfordernd gestellt hat, daß sie nach einer Beantwortung rufen. Nie läßt er eine Frage verwirrter zurück als er sie gefunden!

Eine Erneuerung der Bekanntschaft mit ihm nach fünfzehn Jahren hat einem seiner alten Studenten gezeigt, daß Brunners Kraft, Studenten anzuziehen, sowohl durch seine intellektuellen Gaben, die er in der Diskussion entfaltet, als auch durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und Zugänglichkeit sich im Laufe der Zeit nicht verringert hat.

Die Bedingungen des theologischen Denkens in England

Es bleibt uns noch, einen kleinen Hinweis zu geben auf den Einfluß von Brunners Denken in England. Aber zuerst muß ein Wort gesagt werden über das theologische Denken in diesem Lande. Das Interesse unter Kirchenmännern ist nicht so deutlich dogmatisch, selbst in Schottland nicht, wie auf dem Kontinent. Die theologischen Bücher, die geschrieben werden, sind sehr viel häufiger Monographien über spezielle Themen oder Untersuchungen in biblischer Theologie als

Systeme der Dogmatik. Auch die berühmten Reihen der «Gifford Lectures» haben, laut vertraglicher Bestimmung, die Theologen und Philosophen, die sich ihnen unterzogen haben, genötigt, über Themen zu schreiben, die mehr oder weniger im Zusammenhang waren mit der Beziehung von Glauben und Philosophie. Diese Tatsache bringt es mit sich, daß die englische Oeffentlichkeit, soweit sie theologische Bücher liest, mehr geneigt ist, sich für Brunners Lehre zu interessieren als für diejenige Barths. Die Folge dieser weniger dogmatischen Einstellung, wie sie oben geschildert wurde, ist die, daß eine unangemessene Theologie sich weniger rasch und weniger extrem auf den Glauben derer auswirken kann, die in ihr unterrichtet wurden, als es in anderen Ländern der Fall sein mag. Der Liberalismus war in England nie so extrem wie in Deutschland, teils weil die theologischen Lehrer fast alle aus ihren eigenen Gemeinden Erfahrung in der Wortverkündigung hatten, bevor sie ihr Lehramt antraten, und dann gab es im letzten Jahrhundert eine ganze Anzahl führender Theologen, wie Denney in Schottland und Frosyth und Gore in England, die gewaltigen Einfluß und Kraft hatten und sich gegen die extremen Formen des Liberalismus stellten.

Die hauptsächliche Wandlung im theologischen Denken Großbritanniens während den letzten zwanzig Jahren bestand in einer Wendung nach rechts, weg vom theologischen Liberalismus, in einer stärkeren Betonung der Offenbarung und der Kirche. Fast alle unsere älteren Denker haben sich nach dieser Richtung fortentwickelt, und es gibt nur wenig Liberale unter den jüngeren. Der Fundamentalismus hat neue Kraft gewonnen, ist aber theologisch nicht ein Faktor von Bedeutung. Es gab eine wahre Erweckung des theologischen Interesses; in England hat sich dies teilweise ausgedrückt in einer Hinwendung zu den Werken der Neo-Thomisten und zum Aquinaten selbst, in Schottland in einer Hinwendung zu Calvin. Die Namen von sechs zeitgenössischen Theologen sind bei uns besser bekannt als irgendeiner unserer eigenen: Barth, Brunner, Berdjajew, Gilson, Maritain und Niebuhr. Niebuhr und Maritain sind vielleicht die einzigen, die von solchen gelesen werden, die nicht Pfarrer sind, ja sie werden bis zu einem gewissen Grade auch von denen gelesen, die außerhalb der Kirche stehen. Das kann nur von einem einzigen lebenden theologischen Schriftsteller in England gesagt werden, von C. S. Lewis. Unter den sechs erwähnten Namen ist derjenige Barths unzweifelhaft der am besten bekannte. Aber der Tribut wird mehr dem Manne als seinem Denken gezollt.

Als Theologe hat Brunner einen weit durchdringenderen Einfluß gehabt als Barth, obwohl Barth auf eine kleine Zahl sehr tief eingewirkt hat. Fast alle Werke Brunners sind ins Englische übersetzt worden, während Barths riesige Dogmatik über den ersten Halbband hinaus noch nicht ihr englisches Gewand gefunden hat. Sein Römerbriefkommentar und seine «Gifford Lectures» existieren auch auf englisch. Der Vorsprung, den Brunner gewonnen hat, kommt nicht einfach aufs Konto der Verehrung von Miss Olive Wyon, seiner Hauptübersetzerin. Seine Bücher sind leichter zu verstehen als Barths außerordentlich lange Werke, aber auch dem englischen Denken mehr kongenial. Wie ein anglikanischer Theologe es ausdrückte: «Wir wußten, daß etwas Derartiges nötig war, und Brunner gab es uns in einer Form, die besser verdaulich und vernunftgemäßer erschien als diejenige Barths.» Es ist offenkundig, daß viele es spürten, daß liberale Theologie keinen angemessenen Ausdruck zu geben vermochte für den Glauben des Neuen Testamentes, den sie in ihrem Herzen erkannten. Obwohl die Einzelheiten der Christologie, wie sie im «Mittler» dargestellt ist, in diesem Lande nicht ohne Fragen angenommen werden, noch auch von Brunner selbst heute, wie ich glaube, ohne Vorbehalt angenommen würden, so hat er uns doch eine Theologie gegeben, für die man, wie Mr. Mozley in seinem Vorwort zur englischen Uebersetzung des «Mittlers» sich ausdrückte, «tiefen Dank wissen wird unter all denen, die keine Zukunft mehr sehen für irgendein Christentum, außer für dasjenige, das auf dem Glauben an Jesus Christus als an den wahren und einzigen Sohn Gottes ruht».

Es gibt in Großbritannien nicht, wie das auf dem Kontinent der Fall zu sein scheint, eine Barthianische Schule. Noch weniger gibt es eine Brunnersche Schule, und das sei Brunner zur Gerechtigkeit gerechnet! Er hat viele beeinflußt, aber er hat gespürt, daß eine Schule von Theologen, die sich einen einzigen Mann zur Richtschnur nehmen, immer mit Bestimmtheit einseitig sein wird. Keiner der englischen Anhänger von einem der beiden Theologen ist so voreingenommen, daß er nicht willens wäre, die Bücher beider zu lesen und von beiden zu lernen. Die theologischen Leidenschaften des Kontinents sind hierzulande gottlob nicht nachgeahmt worden.

Es haben wohl erst in den letzten Jahren englische Theologen begonnen, sich in eine gründliche kritische Diskussion mit Brunners Ansichten einzulassen. In einer Reihe neuerer Bücher kommt deutlich zum Ausdruck, daß die Positionen Brunners einem sorgfältigen Studium unterzogen worden sind, in den einen geschah es mehr kritisch, in den andern mehr zustimmend.

Die Lage in England ist, wie bereits angedeutet, verschieden von derjenigen in Schottland. In England, wo eine ganze Anzahl von Theologen Brunner gelesen haben, sind seine Werke besser bekannt unter den Freikirchlichen. Die, die die Werke der Neo-Thomisten kennen, sind im gesamten ziemlich unwissend, was die dialektische Theologie betrifft, so daß es schwer hält, eine lebendige und fruchtbare Diskussion über die strittigen Punkte zu erreichen. In der schottischen Kirche, die, wie die schweizerische, ein Zweig der reformierten ist, werden die Werke von Barth und Brunner im ganzen eifriger studiert als in England.

Wenn auch Brunners Bücher außerhalb der Pfarrerschaft nicht häufig gelesen werden, so haben sie doch unzweifelhaft viel dazu verholfen, das theologische Denken der jüngeren Pfarrer zu verlebendigen und ihren Glauben zu stärken. Und in seinen kürzlich in St. Andrews gehaltenen «Gifford Lectures» über «Christentum und Kultur» brachte Brunner zustande, was nur sehr wenige seiner Vorgänger in diesem Lehramte zustande brachten — eine große und ständig wachsende Zahl von Hörern beiderlei Geschlechts und jeglichen Typs im winterlich unfreundlichen Wetter anzuziehen. Es gibt heute viele Menschen in England, die Gott danken können für das, was sie über ihn lernten aus den Büchern Brunners. Es muß ein Grund zum Stolze sein für die Schweiz und die dortige reformierte Kirche, wissen zu dürfen, daß zwei von den fünf, sechs größten lebenden Theologen der Welt zu jenem Lande und zu seiner Kirche gehören!